

Die Kunst im Markgraftum Oberlausitz während der Jagiellonenherrschaft, hrsg. von TOMASZ TORBUS unter Mitarbeit von MARKUS HÖRSCH (Studia Jagellonica Lipsiensia 3), Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2006; 261 S., 144 s/w- und 33 Farbabb.; ISBN 978-3-7995-8403-6.

Zweifellos wäre es verfehlt, die Oberlausitz als kunstgeschichtliche *terra incognita* zu beschreiben. Doch ist es eine Tatsache, dass die überregionale Forschung den Rang von Architektur und Kunst des historischen Markgraftums immer noch kaum wahrgenommen hat. In den letzten Jahren haben Ausstellungen, Tagungen und Einzelpublikationen nicht nur die Desiderate aufgezeigt, sondern zum Teil auch Lücken geschlossen. Dennoch aber blieb die Ausstrahlung dieser Bemühungen beschränkt. Umso erfreulicher ist es deshalb, dass endlich ein gewichtiger Band vorliegt, der zumindest eine wichtige Epoche der Oberlausitzer Kunstgeschichte in ihrem historischen Bezugsnetz darstellt und facettenreich auch einem größeren Publikum vermittelt. Als Ergebnis einer Tagung, die vom 16. bis 19. Mai 2001 im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig stattfand, sind darin, eingeleitet von einem ausgezeichneten Überblick des Breslauer Kunsthistorikers TOMASZ TORBUS, 17 Aufsätze von deutschen, polnischen, tschechischen und ungarischen Autorinnen und Autoren versammelt.¹ Publiziert in den *Studia Jagellonica*, die Ergebnisse des seit 1999 laufenden, von Prof. Dr. Robert Suckale angeregten und geleiteten interdisziplinären Forschungsprojektes „Bedeutung der Jagiellonen in der Kunst und Kultur Mitteleuropas 1450–1550“ präsentiert (vgl. die Rezension NLM NF 10, S. 149–152), stellt der Band nicht nur deren erste topografisch ausgerichtete Abhandlung dar, sondern bietet auch in großer Dichte und hervorragender Konzentration erstmals einen wissenschaftlich fundierten Überblick über die kunstgeschichtlich herausragende Blütezeit der Oberlausitz zwischen 1490 und 1526. Dass diese mit dem polnischen Herrschergeschlecht der ursprünglich litauischen Jagiellonen in ihrer Rolle als böhmische Könige verbunden war, geriet freilich im Land selbst weitgehend

¹ Vgl. die Tagungsrezension von KINGA GERMANN, Die Kunst in der Oberlausitz während der Jagiellonenherrschaft, in: Kunstchronik 55 (2002), S. 392–396.

in Vergessenheit, was die aktuelle Darstellung mit ihren erstaunlichen Entdeckungen und Zusammenhängen besonders wichtig erscheinen lässt.

Nach der bereits genannten Einleitung von *TORBUS*, die gleichzeitig auch als Forschungsüberblick mit allgemeinem Literaturverzeichnis dient und die relevanten Fragestellungen ebenso aufgreift wie Lücken benennt, folgen zwei historische Beiträge von *LENKA BOBKOVÁ* und *ELFIE-MARITA EIBL*, die aus unterschiedlichen Perspektiven das historische Spannungsgefüge der Oberlausitz innerhalb der Böhmisches Krone vor und während der jagiellonischen Herrschaft skizzieren. Besonderes Augenmerk gilt dabei der konfliktreichen Situation zwischen 1471 und 1490, als der ungarische König Matthias Corvinus über die Oberlausitz und die übrigen so genannten Nebenländer der böhmischen Krone regierte, während die Kernlande bereits unter der Regentschaft *Władysław Jagiello II.* standen, der nach Matthias' Tod auch dessen Herrschaftsbereich übernahm.

Der Architektur ist sodann ein Hauptteil der Beiträge gewidmet: Eine archivalisch-quellenkritische Betrachtung von *FRANZ BISCHOFF* stellt die Anstellungsverträge Konrad Pflügers als Görlitzer Stadtwerkmeister vor. Dies ermöglicht Einblicke in das Bauwesen der führenden Stadt des Landes und lässt ein Schlaglicht auf Konrad Pflüger zu, um 1500 der profilierteste Meister der Spätgotik in Obersachsen. *GEORG HABENICHT* befasst sich mit dessen Oberlausitzer Hauptwerk, der Einwölbung der Görlitzer Peterskirche. Allerdings wertet Habenicht diese eher als konventionell denn richtungsweisend, während jüngst der Dresdner Kunsthistoriker Stefan Bürger mit überzeugenden Argumenten zu einem anderen Schluss gekommen ist und gerade den sowohl in bautechnischer als auch formaler Hinsicht innovativen Charakter des Pflügerschen Gewölbes hervorhob.² Stellte die Görlitzer Hauptkirche das größte und ambitionierteste sakrale Oberlausitzer Bauprojekt der Spätgotik dar, so kommt der Ortenburg in Bautzen der Rang des wichtigsten profanen Bauwerks zu, das zudem in der politischen Geschichte des Landes eine zentrale Rolle spielte. Zum ersten Mal gelang *KAI WENZEL* eine Würdigung des zur Zeit des Matthias Corvinus unter dessen Landvogt Georg von Stein errichteten Neubaus, worin die architekturgeschichtliche Bedeutung ebenso bestechend skizziert ist wie die bisher übersehene Ikonologie der auf den Status quo des Markgratums bezogene Fassadengestaltung. Mit der fundierten Kenntnis der ungarischen Architektur und Plastik der Corvinuszeit im Hintergrund vermochte *SZILÁRD PAPP* das monumentale Denkmal des ungarischen Königs am Matthiasturm der Bautzener Ortenburg in einem weiten historischen und kunstgeschichtlichen Kontext zu verankern. Papp zeigt auf, dass im Matthias-Denkmal und in der St. Georgskapelle der Ortenburg in Motivik und Stil zum ersten Mal in der Oberlausitz eine Orientierung nach Südwestdeutschland stattfand, die programmatisch für das Machtkonzept des Matthias Corvinus gewertet werden kann. Durch die Positionierung von Oberlausitzer Bauten und Kunstwerken in einem übergreifenden mitteleuropäischen Bezugsrahmen, der vom Oberrhein bis nach Ungarn reicht, wird deren Qualität und Eigenart erst deutlich.³ Monografische Betrachtungen sind dann zwei herausragenden Bauwerken in Görlitz gewidmet. *TILL MEINERT* fasst die Ergebnisse seiner Dissertation zum Heiligen Grab zusammen, deren strittige Punkte – insbesondere die von ihm in Abrede gestellte Beteiligung Georg Emmerichs an der Entstehung der Anlage – andernorts bereits diskutiert wurden.⁴ Und *MARKUS LEO MOCK* liefert als Zusammenfassung seiner Magisterarbeit einen grundlegenden Beitrag zu Stiftung und Motivation der Annenkapelle, die dadurch die längst verdiente, über das lokale Umfeld hinaus blickende kunstgeschichtliche Würdigung erfährt. Die Persönlichkeit ihres Stifters Hans Frenzel tritt sodann auch im Beitrag

² STEFAN BÜRGER, Das figurierte Gewölbe von 1497 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz – Umbrüche in der Wölbkunst unter Konrad Pflüger, in: *Görlitzer Magazin* 16 (2003), S. 27–42; DERS./MARIUS WINZELER: Die Stadtkirche St. Peter und Paul in Görlitz. Architektur und Kunst, Dössel 2006.

³ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die mit einem ausführlichen deutschen Resümee versehene, auch die Oberlausitz betreffende, grundlegende Dissertation von *SZILÁRD PAPP*, *A királyi udvar építkezései magyarországon 1480–1515* (Die Bautätigkeit des königlichen Hofes in Ungarn 1480–1515), Budapest 2005.

⁴ Vgl. dazu die Rezension Christian Speers im *NLM NF* 8 (2005), S. 163 f.

von ANGELICA DÜLBERG in den Mittelpunkt des Interesses: in der Betrachtung und Interpretation der illusionistischen Wandmalereien in Frenzels Wohnhaus Untermarkt 5 in Görlitz, einem malerischen Hauptwerk der Oberlausitz zur Jagiellonenzeit. So verdienstvoll Dülbergs unbestritten zutreffende Ausführungen auch sind, so bleibt doch als Desiderat eine monografische Publikation auf der Grundlage der dem gleichen Thema gewidmeten, jedoch umfassender angelegten Diplomarbeit von Inga Arnold-Geierhos bestehen.⁵

Nebst der Malerei brachte um 1500 auch die Bildhauerei in Görlitz einige herausragende Werke hervor, die freilich nur zum Teil erhalten und oft nur quellenmäßig nachweisbar sind. Dies macht eine Beschäftigung mit den namentlich bekannten, führenden Meistern so schwer: Briccius Gauske, dem sich Mateusz Kapustka andernorts gewidmet hat⁶ und zu dem er eine Monografie ankündigte, sowie Hans Olmützer. Diesem allein schon durch seine überlieferten biografischen Stationen in Mähren, am Oberrhein und Bodensee, in Schlesien, Böhmen und längere Zeit in der Oberlausitz höchst faszinierenden Bildhauer näherte sich ROMUALD KACZMAREK über eine eingehende Untersuchung von Olmützers Beweinungsgruppe in der Görlitzer Franziskanerkirche. Seine Betrachtung liefert ein ebenso spannendes wie weiterhin rätselhaftes Bild dieses Meisters, dem in Zukunft unbedingt weitere Studien gewidmet werden müssen, da er zweifellos eine zentrale Rolle in der Oberlausitzer Kunst um 1500 spielte.

Als weitere Schlüsselfigur findet natürlich auch der Görlitzer Stadtwerkmeister Wendel Roskopf Berücksichtigung im vorliegenden Band: So liefert zunächst INGA ARNOLD-GEIERHOS die eher ernüchternde Bilanz archivalischen Quellenstudiums im Görlitzer Ratsarchiv auf der Suche nach diesem als Wegbereiter der Renaissance in der Oberlausitz beanspruchten Baumeister. Dessen ungeachtet beansprucht JANUSZ ST. KĘBŁOWSKI Wendel Roskopf nach wie vor als wegweisenden Entwerfer eigenständiger architektonisch-dekorativer Fassadenkompositionen, deren eigenständigen Typus und Verbreitung er analysiert. Dabei beharrt er zwar nicht auf der expliziten Autorschaft Roskopfs, hält aber fest, dass die Görlitzer Frührenaissance auf „eine hochbegabte Persönlichkeit“ zurückgeführt werden muss, „selbst wenn neue Quellen eines Tages zu der Ansicht führen sollten, dass der Schöpfer dieser Konzeption einen anderen Namen getragen hat.“ Diese These wird zweifellos weiterhin Anlass zu Diskussionen sein. Daran knüpft KLARA KACZMAREK-PETRAJSKA an mit ihren Beobachtungen zur Genese der Frührenaissanceportale in Görlitz, die freilich auf die Einbeziehung von Fragen zu Funktionen der Portale und zu historischen Bezügen zwischen den Häusern und ihren Besitzern vollkommen verzichtet und sich so weitgehend in formalen Ableitungen erschöpft.

Begründet es der heutige Denkmälerbestand, dass ein Schwerpunkt der Darstellungen dieses Bandes auf Görlitz fokussiert, so bleibt doch zu konstatieren, dass dadurch wesentliche Aspekte der Oberlausitzer Kunst um 1500 außer Betracht bleiben: Die entsprechenden Forschungslücken betreffen insbesondere die komplexe Baugeschichte und Baugestalt des Bautzener Domes St. Petri, den spätgotischen Ausbau von Stadtkirchen und Klöstern in Kamenz, Lauban und Zittau, das Baugeschehen auf dem Land, die verstreuten Reste der spätgotischen Retabelkunst sowie weitere Wandmalereien. Trotz des dank ausgesprochen reicher Überlieferung – vor allem in Görlitz – ungewöhnlich gut belegten bürgerlichen Hausbaus der Oberlausitz im 15. und 16. Jahrhunderts fand leider auch dieser Aspekt bisher wenig Beachtung, obwohl gerade die vergleichende Betrachtung vermeintlich lokaler Haustypen innerhalb des jagiellonischen Imperiums grundlegende Aufschlüsse verspricht; der zum Görlitzer Schönhof angekündigte wissenschaftliche Beitrag von Frank-Ernest Nitzsche fehlt so besonders schmerzlich.

⁵ INGA ARNOLD, Ein Raum und seine Wandmalerei in einem Görlitzer Hallenhaus vom Anfang des 16. Jahrhunderts, Diplomarbeit (masch.), Halle (Saale)/Wittenberg 1982.

⁶ MATEUSZ KAPUSTKA, Briccius Gauske i naturalizm późnogotyckiej rzeźby architektonicznej (Briccius Gauske und der Naturalismus der spätgotischen Bauplastik), in: *Dziela i Interpretacje* 5 (1998), S. 9–29.

Umso wichtiger ist es, dass das Kamenzer Franziskanerkloster, die einzige nachweisbare, unmittelbare Stiftung der Jagiellonen in der Oberlausitz, mit Aufsätzen zu seiner Ausstattung, deren Kontext und der ordensgeschichtlichen Voraussetzung einen weiteren Schwerpunkt innerhalb des Bandes ausmacht. PETR HLAVÁČEK beschreibt zunächst die Oberlausitz als neuralgischen Punkt des spätmittelalterlichen Franziskanertums, indem er die konkrete Situation der Stiftungsumstände präsentiert und Einblicke in die innere Verfassung des Ordens um 1500 gewährt, wobei ein faszinierendes Netz von Beziehungen und Bezügen sichtbar wird. Umstritten bleiben die Ausführungen JAKUB KOSTOWSKIS zu den ikonografischen Programmen der Franziskanerobservantenkirchen in Schlesien und in Kamenz, da bezüglich Kamenz seine Prämissen hypothetischen Charakter haben und bereits vom darauf folgenden Aufsatz von MARKUS HÖRSCH z.T. widerlegt werden. Da dieser Beitrag erst für diesen Band entstand und an der vorausgegangenen Tagung nicht diskutiert werden konnte, sei an dieser Stelle eine etwas ausführlichere Behandlung erlaubt.

Hörsch stellt die Ausstattung der Kamenzer Klosterkirche unter dem Aspekt der jagiellonischen Herrscherrepräsentation vor und greift damit ein Thema auf, dem sich bereits im ersten Aufsatzband, der im Rahmen des Leipziger Jagiellonenprojektes erschienen ist, die seit längerem mit Kamenz befasste Katja Margarethe Mieth gewidmet hat.⁷ Hörsch versucht die komplexe Kamenzer Ausstattungsüberlieferung neu zu ordnen, kommt dabei aber nicht zu grundlegenden Neuerkenntnissen, zumal ihm nicht nur unwesentliche Details entgangen sind.⁸ Problematisch erscheint mir aber vor allem die in seinen stilkritischen Überlegungen vorgenommene Gruppierung der Retabel und die polemische Diskussion bisheriger Forschungsmeinungen. Zwar mag auf den ersten Blick die neu vorgeschlagene Zuweisung der Kamenzer Retabel an die Werkstatt des mit der Freiburger Kunst eng verbundenen, wohl in Pilsen angesiedelten Meisters der Verkündigung von Maria Teinitz/Mariánské Týnice (heute in der Pfarrkirche in Kralowitz/Kralovice) bestechen, doch hält sie bei genauerer Betrachtung der Unterschiede innerhalb des Kamenzer Retabelbestandes und mit erweiterter Einbeziehung des in Westböhmen überlieferten Skulpturenbestandes einer Überprüfung nicht stand.⁹ Letztlich hat Hörsch für die kunsthistorische Einordnung dieses wichtigsten Komplexes von Kunstwerken der Jagiellonenzeit in der Oberlausitz zwar weiteren Diskussionsstoff geliefert. Angesichts seiner nur zum Teil berechtigten Kritik an der „selbstgewählten regionalen Begrenzung“ der Oberlausitzer Kunstgeschichtsschreibung hätte man sich jedoch auch angesichts des thematischen und umfangmäßigen Gewichts des (innerhalb des Bandes umfangreichsten) Beitrages von Hörsch mehr Präzision in der unmittelbaren Denkmälerkenntnis und einen differenzierteren Blick gewünscht.

Mit Kamenz verbunden ist auch der letzte Aufsatz, der ebenfalls zusätzlich zum Tagungsprogramm in den Band aufgenommen wurde. KATJA MARGARETHE MIETH stellt darin die beiden herausragenden Statuettenreliquiare der beiden Apostel Petrus und Bartholomäus aus dem Bautzener Domschatz vor. Sah man bisher in ihnen Nürnberger oder Leipziger Werke, so gelang es Mieth nun, die nahe Verwandtschaft zu den Figuren des Hochaltarretabels in der Kamenzer Stadtkirche St. Marien aufzuzeigen, woraus eine Entstehung der Statuettenmodelle in der gleichen Werkstatt abgeleitet werden kann. Mehrere Argumente sprechen schließlich für eine Ansiedlung dieser Werk-

⁷ KATJA MARGARETHE MIETH, Verflechtung östlicher und westlicher Elemente: Bemerkungen zur Ausstattung des Franziskanerobservantenklosters St. Anna in Kamenz (Oberlausitz), in: *Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit*, hrsg. von DIETMAR POPP/ROBERT SUCKALE (Wiss. Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 21), Nürnberg 2002, S. 167–177.

⁸ So ist die kommentarlos verzeichnete Figur des Schmerzensmannes keineswegs verschollen, sondern erhalten und sogar als Werk publiziert, das in der gleichen Werkstatt wie der Kamenzer Heilandsaltar entstanden ist, vgl. *Zeit und Ewigkeit. 128 Tage in St. Marienstern. Katalog der ersten sächsischen Landesausstellung*, hrsg. von JUDITH OEXLE/MARKUS BAUER/MARIUS WINZELER, Halle (Saale) 1998, Nr. 2.52 (KATJA M. MIETH). Für die Argumentation der Datierung und Aufstellungsgeschichte der Altäre folgenreich ist der Verzicht auf eine eingehende Betrachtung der Figuren des zweiten anspruchsvollen Franziskusretabels, das eine enge Beziehung zu dem eindeutig datierten Heilandsretabel aufweist.

⁹ Eine umfassende Diskussion dieses Zuschreibungsvorschlags muss an anderem Ort erfolgen.

statt in Bautzen, woraus sich die Frage nach der Möglichkeit einer Rekonstruktion eines eventuellen „verlorenen Zentrums“ Oberlausitzer Kunsttätigkeit im frühen 16. Jahrhundert ergibt. Damit und insgesamt bietet der im Übrigen ansprechend gestaltete und gut illustrierte Band vielfältige Anregungen für weitere Forschungen zum Thema.

Mehr als eine bloße Bilanz darf er dank der inhaltlichen Bandbreite, der unterschiedlichen Perspektiven und des hohen Niveaus der Beiträge schon jetzt als Standardwerk gelten und unzweifelhaft als die wichtigste kunstgeschichtliche Publikation zur Oberlausitz seit langer Zeit. Was Tomasz Torbus in seiner Einführung postulierte, erfüllt der Band tatsächlich: „eine Neubewertung der Rolle der Jagiellonen im ‚vergessenen Nebenland der böhmischen Krone‘“ zu ermöglichen und damit „der Region das Odium der Provinzialität“ zu nehmen. Mit dem vorliegenden Buch wird nicht nur „der in großartiger Geschlossenheit erhaltene Denkmälerbestand der Oberlausitz“ (Torbus) anschaulich, sondern dieser erhält zumindest für einen fest umrissenen Zeitrahmen endlich die verdiente Einbettung in den europäischen Kontext.

Marius Winzeler, Görlitz